

der Herausforderung durch Dokumente wie die von Sektion V zu stellen, indem sie den Begriff der Einheit der Kirche nur noch im Zusammenhang mit den Auswirkungen und praktischen Konsequenzen dieser Einheit im Dienst der Einheit der Menschheit und der Veränderung ungerechter Strukturen als Teil dieser ekklesiologischen Einheit sehen. Sie müssen diese Einheit immer wieder in schöpferischer Weise zu ihrem prophetischen Urteil und Handeln in Beziehung setzen um der Unterdrückten und um derer willen, die Opfer einer vielfältigen Diskriminierung — zwischen den Rassen, zwischen dem reichen Norden und dem armen Süden, zwischen den Mächtigen und den Machtlosen, zwischen den Geschlechtern — sind, die immer noch ungerechtfertigterweise in der modernen Welt herrscht.

## Vergebliche Liebesmühe?

VON ROLF SCHEFFBUCH

In die Verhandlungen der V. Vollversammlung des ÖRK in Nairobi 1975 habe ich etwas einzubringen. Nicht als Privatmann, sondern als Delegierter der württembergischen Landeskirche. Die evangelisch-lutherische Kirche in Württemberg steht als Mitgliedskirche des ÖRK seit einiger Zeit in einem profilierten Gespräch mit dem Stab des ÖRK. Erst jüngst wurde auf einer Sondertagung der württembergischen Landessynode (Februar 1975 in Freudenstadt) *einstimmig* ein „Wort an die Gemeinden“ verabschiedet, das in Spannung, wenn nicht gar in Widerspruch steht zu vielen Verlautbarungen profilierter Ökumeniker und ÖRK-Konferenzen und -Konsultationen.

Es wird jedoch die Frage sein, ob denn auf der Vollversammlung die Möglichkeit besteht, solche von einer Mitgliedskirche geäußerten Bedenken und Einsprüche überhaupt laut werden zu lassen. Oder wird das aufgefangen werden im schallschluckenden Raum eines Sub-Sub-Kommissions-Gesprächs? Oder wird es den Bedenken und Einsprüchen so gehen, wie es der Lausanne-Verpflichtung trotz ihrer nobel, aber dezidiert geführten Auseinandersetzung mit ÖRK-Verlautbarung ging — daß man sie so herzlich und rundherum umarmte, daß vor lauter ÖRK-Zustimmung gar keine Kritik am ÖRK mehr sichtbar wurde? Wird Nairobi den Tagungsstil von Bangkok aufnehmen, bei dem Gefühlen ganz offenbar größere Bedeutung eingeräumt wurde als der theologisch nüchtern verantworteten Überlegung?

Vor allem kann gefragt werden, ob denn solches Einbringen von Bedenken nicht „vergebliche Liebesmühe“ sein wird. „The WCC is beyond the line.“ So sagte mir es erst vor einer Woche ein afrikanischer Kirchenführer. Seine Meinung war, daß es für den Weltkirchenrat kein Zurück mehr geben könne, nachdem er sich auf ein politisches Aktionsprogramm der Befreiung festgelegt habe und dies mit einem Popularverständnis von Heilsgeschichte und dem Anspruch „wahrer Prophetie“ radikal gegen alle biblisch-theologischen Einwände verteidige, wobei er jede biblisch-theologische Besinnung von vornherein als „steril“, als „strohern“, als „westlich“, als „griechisch“ oder „cartesianisch“ diffamiere.

## I. DIE WÜRTTEMBERGISCHEN ANFRAGEN AN DEN ÖRK

### a) *Vorgeschichte*

Ursache zu den „Anfragen“<sup>1</sup> war mancherlei und immer stärker werdendes Unbehagen über die Entwicklung der ökumenischen Bewegung seit Genf 1966 und besonders seit Uppsala 1968. Daß ein radikaler Kurswechsel gegenüber früher erfolgt war, wurde zuerst mehr erahnt als gewußt. Das jedenfalls war neu, daß ökumenische Verlautbarungen im Gespräch waren bis hinunter auf die unterste kirchliche Ebene, also bis hinunter in Religionsklassen und Gemeindekreise. Ob allerdings der Grund hierfür in der „Weisheit der ökumenischen Äußerungen“ zu suchen ist oder vielmehr darin, daß man in unseren Breiten rein sozialaktivistische Praktiken und Parolen so schön mit ökumenischem Glorienschein verklären und damit zugleich abschirmen und aufwerten konnte, mag dahingestellt bleiben. Unmittelbarer Anlaß jedoch für die „Anfragen“ war manch heftige Bestürzung im Raum der württembergischen Kirche darüber, „was in Bangkok gesagt wurde, sowie über manches, was in Bangkok offenbar nicht gesagt wurde. Dazuhin entstand nicht geringe Unsicherheit und Verwirrung über etliches, was verschwommen und unklar in Bangkok formuliert worden ist“.<sup>2</sup> Die Unruhe selbst ergriff zuerst den schwäbischen Pietismus. Dieser jedoch konnte in einem Spitzengespräch mit dem württembergischen Oberkirchenrat deutlich machen, daß es hierbei nicht um pietistische Marotten gehe, sondern daß verantwortlich betriebene biblische und reformatorische Theologie gefragt sei, ob sie denn zu dem allen schweigen könne und wolle. Auf diese und andere<sup>3</sup> Anregungen hin berief Landesbischof D. Claß eine Gesprächskommission aus Mitgliedern des Oberkirchenrates und der Landessynode, die in vielen Sitzungen die „Anfragen an den Ökumenischen Rat der Kirchen“ ausarbeitete. Diese schriftlich nach Genf übersandten Fragen wurden in einer dreitägigen mündlichen Verhandlung im Juni 1974 in Genf mit leitenden Mitarbeitern des ÖRK erläu-

tert. Neben erste mündlich gegebene Antworten sollte eine ausführliche schriftliche Antwort treten, wie sie durch die württembergische Kommission unter Leitung von Prälat Helmut Pfeiffer<sup>4</sup> mehrfach und dringend vom ÖRK erbeten worden war.

#### b) *Schwerpunkte der „Anfragen“*

In Sachen „*Einheit der Kirche und Einheit der Menschheit*“ ging es letztlich um die Kernfragen: Muß die Kirche Jesu Christi mit ihrer Botschaft vom Sühnetod Jesu und mit ihrem Auftrag, Menschen zum Glauben an Jesus zu führen, nicht der große Störenfried sein im weitgespannten Rahmen menschlichen Sehens nach Einheit der Menschheit? Führt das geistige und religiöse Zusammenrücken der Menschheit unserer Tage zu gegenseitiger Ergänzung und zu harmonischer Zusammenarbeit, die sogar von der Weltchristenheit als einem Katalysator beschleunigt werden kann? Oder wird die Spannung zwischen irdischem Einheitsstreben und christlichem Missionsauftrag (und der damit gegebenen Unterscheidung zwischen Glaubenden und Nichtglaubenden) desto größer, je intensiver der geistige Austausch werden mag? Bedeutet das Verpflichtetsein gegenüber dem Streben nach Welteinheit<sup>5</sup> nicht zwangsläufig, daß die Missionierung von Andersgläubigen und Nichtglaubenden keine sachliche Priorität mehr haben darf?

Diesen Fragen hatte die deutsche systematische Theologie — allen voran Karl Heim<sup>6</sup> — Ende der zwanziger und Anfang der dreißiger Jahre intensiv nachgedacht, und sie war, wo sie das tat, weltoffen und realitätsbezogen geblieben. Erst recht heute bedürfen diese Grundfragen der Weltchristenheit einer verantwortlichen theologischen Klärung.

In Sachen „*Mission — Dialog — Synkretismus*“ ging es eigentlich um die eine Frage, ob es denn nach wie vor der primäre Auftrag der Kirche ist, Andersgläubigen und Ungläubigen zum Glauben an Jesus Christus und zur Gemeinschaft in seiner Gemeinde zu helfen. Daß Dialog in der Mission seinen Platz hat, damit Mission nicht zum propagandistischen Trommelfeuer entarte, war unbestritten. Aber es wurde erwogen, ob sich nicht — und gar nicht nur mitunter — in die ökumenische Debatte ein ganz anderes Dialogverständnis eingeschlichen habe, das als Ziel eine gemeinsame Spiritualität der Weltreligionen und damit eine religiöse Basis für die Welteinheit hat.

In Sachen „*Heil und Befreiung*“ wurde theologisch angefragt, ob denn die derzeit in der Ökumene benutzten Vorstellungen von Heil und von Befreiung sich auf der Höhe des neutestamentlichen Verständnisses bewegen. Eine Entleerung des biblisch-neutestamentlichen Verständnisses und eine Neufüllung mit

politisch-materialistischen Vorstellungen (die jedoch auf alttestamentliche Schalom-Charakteristika bezogen werden) schien gegeben. Besonders beschwerlich erschien eine offenbar doch sehr naheliegende Kampfgemeinschaft des ÖRK mit dem Marxismus-Leninismus.

In Sachen „*Gruppendynamik als Konferenzmethode*“ wurde moniert, daß in Bangkok offensichtlich die nichtverbalen Kommunikationselemente mit einem zu hohen Stellenwert versehen worden seien und daß dadurch die rationale Durchdringung der Probleme und das theologisch verantwortete Nachdenken zu kurz gekommen sein könnten.

### c) *Die Gespräche in Genf führten zu neuen Fragen*

Unsere Genfer Gesprächspartner haben immer wieder anerkannt, daß die von der württembergischen Gesprächsgruppe vorgelegten Fragen berechtigt sind. Sie haben auch in aller Vorläufigkeit versucht, erste Antworten zu geben: Etwa, daß das vom ÖRK angestrebte allgemeine Konzil nicht die Weltreligionen miteinschließen soll. Oder daß der Ökumenebegriff allerdings gegenüber früher erweitert worden sei; früher habe man darunter das Zusammenkommen und -wirken von *Kirchen* verstanden, heute jedoch sehe man ökumenische Bewegung überall dort, wo man Gott am Schaffen erkenne mit dem Ziel der Einheit der Menschheit.

Doch über dem allem brachen neue Fragen auf, die noch schwerwiegender sind als die schriftlich vorgelegten. Unsere Genfer Gesprächspartner vertraten immer wieder die Schau, daß doch Gott längst mit dem Bösen in unserer Welt im Streit liege und für die Verwirklichung gerechter Strukturen wirke. Die Sicht dieses kämpfenden, befreienden, Recht schaffenden Gottes läßt man sich aus dem Alten Testament geben. Die Menschwerdung Jesu wird als Siegel dieser Schau des mitten in unserer Welt wirkenden Gottes gesehen. Darum fühlen sich die Stabsmitglieder des ÖRK zu Unrecht angegriffen, wenn man ihnen „bloßen Horizontalismus“ vorwirft; denn ihnen geht es doch darum, das Wirken *Gottes* in unserer Welt und darum und darin den Schnittpunkt von „horizontal“ und „vertikal“ zu entdecken. Wenn man dieses zeitgenössische Handeln Gottes beschriebe, das sich in der Umwandlung ungerechter Strukturen ereignet, dann könnte man eine zeitgemäße, aktuelle Gotteslehre verfassen und endlich die cartesianischen, weißen theologischen Systeme hinter sich lassen. Das wäre dann eine Theologie, in der auch der Kontext ganz zu seinem Recht käme und die unmittelbar die Christen und die Welt zur Aktion aufrufen würde. Was man allerdings zur Verwirklichung der ganzen Konzeption dringend braucht, das sind Leute mit pro-

phetischer Vollmacht, die vom Geist Gottes ermächtigt sagen können: „Hier wirkt Gott! Dort nicht! Hier ist Christus! Dort nicht!“

Genau solchem prophetischen Anspruch, mittels bevollmächtigter Vision den Willen Gottes aus der Situation ablesen, deuten und in Aktion ummünzen zu können, sind wir — bei aller persönlicher Demut unserer Gesprächspartner („wir müssen es Gott überlassen, ob er zu einer klaren prophetischen Aktion ja oder nein sagt“) — bei den Vertretern des ÖRK-Stabs begegnet. In diesem Zusammenhang war es mir persönlich aufschlußreich, wie stark gerade Philip Potter selbst eine Spannung sah zwischen einer biblisch-theologisch verantworteten Ethik und einer Prophetie, welche die Herausforderung der Stunde erkennt und in Aktion ummünzt. Fast schroff und maßregelnd klang es, wenn Dr. Potter sagte: „Manchmal habe ich den Eindruck, daß Leute mir Fragen stellen ‚sub specie aeternitatis‘.<sup>7</sup> Sie kommen aus einer theologischen Welt, und ich bin auf dem Boden. Sie sind nicht mit mir! Sie fragen von einer gesicherten Position aus, und ich bin im Abwasserkanal. Sie ringen nicht mit mir, sondern Sie fordern Rechenschaft von mir. Wir, die wir an der Front mit Realitäten, mit Mächten und Gewalten ringen, sollen plötzlich dogmatische Formulierungen machen!“ (Das darf nicht als Augenblicksunmut verstanden werden. Es ist auch nicht ein Unmut gegenüber Europäern oder Weißen. Es ist ein Anliegen, das Potter schon 1961 in Neu-Delhi gegenüber der ganzen Arbeit von Glauben und Kirchenverfassung ausgesprochen hat. Er hält die theologischen Denkkategorien und Ausdrucksformen für „westlich“ und bestreitet energisch, daß „die Kirchen in Afrika und Asien das ganze Gepäck wissenschaftlicher Terminologie und Formulierungen mit übernehmen“ müssen.<sup>8</sup>)

So bleibt als schwerwiegendste aller Fragen — und sie ist wirklich schwergewichtiger als die politisch-soziale Parteilichkeit des ÖRK und seiner weltethischen Aktionen, die sich aus diesem „munus propheticum“ eigener Prägung zwangsläufig ergibt —, ob sich denn der prophetische Aktionismus an dem in der Schrift Neuen Testaments bezeugten, in Jesus geoffenbarten Gott messen und prüfen zu lassen bereit ist oder ob er diese nüchterne Prüfung übergehen zu können meint. Johannes und Jakobus meinten einst angesichts des ungastlichen Samariterdorfs, sich mit ihrem Aktionsvorschlag auf die Schrift und auf Elia berufen zu können (siehe Lk 9,54 ff.). Aber Jesus verwarf ihr Denken mit dem Hinweis auf sich, den Menschensohn, der gekommen ist, der Menschen Seelen zu erhalten und nicht zu verderben. „Wisset ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid?“ Die alte theologische Frage nach dem Verhältnis von Geist und Wort liegt neu „auf dem Tisch“.<sup>9</sup>

#### d) *Keine Beantwortung der Fragen*

Mit einer offiziellen schriftlichen Beantwortung der klar gestellten Fragen war zu rechnen. Es war sogar im Gespräch gewesen, ob nicht der Exekutivausschuß eine solche Antwort unterzeichnen könne. Denn es war anerkannt, daß die „Anfragen“ nicht nur württembergische Spezial-Empfindlichkeiten signalisieren, sondern daß solche Fragen in ähnlicher Weise auch von vielen anderen aus der weiten Gemeinschaft des ÖRK gestellt würden.

Leider erfolgte aber eine solche Antwort nicht. Dagegen bat Philip Potter in einem Brief an Landesbischof D. Claß, die ökumenische Bewegung auch im Widerspruch nicht loszulassen und an der Beantwortung der Fragen dadurch selbst mitzuwirken, daß man die Fragen direkt in das ökumenische Gespräch miteinbringe.<sup>10</sup> Was Wunder, wenn man sich jetzt hier und dort in Württemberg Gedanken darüber macht, wie denn das praktisch vor sich gehen soll, oder ob man das nur als einen Behördentrost ökumenischer Art verstehen muß.

Inzwischen ist jedoch die württembergische Kirche einen wesentlichen Schritt weitergegangen. Sie hat es nicht bei Anfragen an den ÖRK belassen. Sie hat eigene Positionen abgesteckt. Und zwar gezielt auf Fragen, die heute in ökumenischen Verlautbarungen und auch in den Ergebnissen der Berliner EKD-Synode November 1974 unklar, unvollständig oder gar falsch beantwortet zu sein scheinen.

## II. DAS FREUDENSTÄDTER SYNODALWORT AN DIE GEMEINDEN

### a) *Der Text des einstimmig verabschiedeten Wortes:*

Die Württembergische Evangelische Landessynode beschäftigte sich auf einer Sondertagung vom 13. bis 15. Februar 1975 in Freudenstadt mit dem Thema:

„Mission und Ökumene“

Im Gespräch mit Missionswissenschaftlern, Sachverständigen aus Afrika, Vertretern deutscher Missionswerke und des Ökumenischen Rates wurden in drei Arbeitsgruppen die Fragenkreise behandelt:

„Dialog und Mission“

„Selbständigkeit der Kirchen — Einheit der Kirche — Einheit der Menschheit“

„Heil und soziale Gerechtigkeit“

Diese Synodaltagung hat die Fragen aufgenommen, die von der Landeskirche im Gespräch mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf gestellt wurden. Die Synode möchte den Gemeinden mitteilen, daß sie in vielen Grundfragen christlichen Zeugnisses und Dienstes Übereinstimmung erzielt hat. Folgendes können wir jetzt schon aus unserer Arbeit, über die wir den Gemeinden noch ausführlich berichten werden, gemeinsam sagen:

## I. DIALOG UND MISSION

1. In unseren Gemeinden findet sich neben vieler Treue zur Mission auch manche Unsicherheit, ob Mission heute noch notwendig ist. Jesus beteiligt seine Gemeinde an seiner Sendung in die Welt. Darum gehört die Mission zum Recht und zur Pflicht der Gemeinde Jesu. Milliarden von Menschen hat das Evangelium noch nicht erreicht.
2. Mission will, daß Menschen zum Glauben an Jesus Christus, zur Gemeinschaft mit ihm und in die Gemeinschaft seines Leibes kommen. Wo dieser Glaube geweckt wird, da baut Gott sein Reich.
3. Es gibt keine Heilsoffenbarung außerhalb von Jesus Christus. Menschen anderer Religionen können uns durch ihren Glauben und ihr Leben tief beeindrucken, je besser wir sie kennenlernen. Aber das Wort des Heils können sie uns nicht sagen. Darum dürfen wir nicht aufhören, ihnen Gottes Heil in Jesus Christus zu bezeugen.
4. Unter „Dialog“ verstehen wir das Gespräch zwischen Christen und Menschen anderen Glaubens, in dem die Partner suchen, einander in ihren gegenseitigen religiösen Voraussetzungen und Anliegen zu verstehen. Mission geschieht nicht ohne Dialog; aber der Dialog kann die Mission nicht ersetzen, da der Christ an den Missionsbefehl gebunden ist, Menschen zum Glauben an Jesus zu führen.

## II. SELBSTÄNDIGKEIT DER KIRCHEN — EINHEIT DER KIRCHE — EINHEIT DER MENSCHHEIT

1. Die Einheit der Kirche ist in Jesus Christus vorgegeben. Sie will sich im Glauben und Leben der Kirche verwirklichen. Diese Einheit hat ihren Grund in dem einen Gott, dem Schöpfer, dem Vater Jesu Christi, in dem einen Herrn, der für uns gestorben und auferstanden ist, in einem Geist, in dem zuverlässigen Wort Gottes Alten und Neuen Testaments, in der einen Taufe auf den Namen des dreieinigen Gottes. Die Selbständigkeit der einzelnen Kirchen steht nicht im Widerspruch zur geistlichen Einheit der Kirche als Leib Christi.
2. Die Überwindung von Kirchenspaltungen ist eine verheißungsvolle Aufgabe, wo sie zur Einheit in Christus führt. Der Wille zur Einheit kann aber auch zu einer gottwidrigen Verführung werden, wenn die Einheit der Kirche nicht gebunden wird an die Wahrheit des Evangeliums. Die Einheit der Kirche ist kein Selbstzweck. Das Ziel der Einheit der Kirche ist nicht die Einheit der Welt, sondern „daß die Welt glaube“ (Joh 17,21). Das Entscheidende ist die Einmütigkeit der Kirchen in der Mission.
3. Die Verpflichtung gegenüber der in Jesus Christus begründeten Einheit der Kirche gebietet den Christen und Kirchen, einander auch in Spannungen nicht loszulassen.
4. Die Kirchen warten auf das Reich Gottes, das mit dem wiederkommenden Herrn die ganze Schöpfung erfassen wird. Dieses kommende Reich darf nicht gleichgesetzt werden mit dem notwendigen Versuch, eine politische Völkergemeinschaft zu bilden. Gottes Reich unterscheidet sich radikal von einer antichristlichen Welteinheit, in der die Selbstherrlichkeit des Menschen gipfelt.

### III. HEIL UND SOZIALE GERECHTIGKEIT

1. In Jesus Christus erfahren wir den Anbruch des Heils. Von der Vollendung seines Werkes erhoffen wir die Erlösung des Menschen in allen Bereichen, seines Lebens, seine Wiederherstellung nach Leib und Seele, die Vollendung der Gemeinde in einer erneuerten Schöpfung.
2. Wenn die biblische Unterscheidung zwischen dem im Glauben angebrochenen Heil und seiner Vollendung nicht beachtet wird, kann dies zu schwärmerischen Gleichsetzungen, Erwartungen und Forderungen führen.

Wir glauben, daß wir hier ernste Vorbehalte gegenüber manchen Stimmen in der gegenwärtigen Ökumene vorbringen müssen, die vorzugsweise alttestamentliche Heilsvorstellungen von einem ganzheitlichen Heil (Schalom) in Anspruch nehmen.

3. Zwischen Anbruch und Vollendung des Heils hat die Christenheit ihr Heilszeugnis auszurichten. Sie kann das Heil weder herbeiführen noch vollenden; sie hat es zu bezeugen. Das Zeugnis der Gemeinde geschieht in der Einheit von Wort und Tat. Die Tat kann nicht ohne das Wort zu einem klaren Zeugnis werden. Unser Wort kann ohne ein Leben des Gehorsams in der Nachfolge unglaubwürdig werden.
4. Keine Sorge für das äußere Wohl kann den Menschen das Heil vermitteln. Wohl ist nicht Heil. Es geht darum, daß der Mensch aus seiner Gottesferne zu Gott heimfindet. Darum können Entwicklungshilfe und Evangelisation einander nicht ersetzen. Doch kann bei allem gebotenen sachlichen Vorrang des Wortes in besonderen Fällen Zuwendung der Liebe das vordringliche Gebot sein.

Wir danken den Gemeinden für die Fürbitte und erhoffen für uns alle eine neue Freude an der Mission, an der Gemeinschaft und am Heil.

#### b) *Spannungen oder Widersprüche*

Die gesetzten Positionen des württembergischen Synodalwortes werden dann besonders deutlich, wenn man sie sieht auf dem Hintergrund von ÖRK-Außerungen.

So formulierte in Bangkok die „Erklärung zum Heil heute“<sup>11</sup> unter den Aufgaben der Kirche nicht einen einzigen Satz, der als Missionsauftrag verstanden werden kann. Das württembergische Synodalwort dagegen weist unüberhörbar auf das Recht und auf die Pflicht der Gemeinde Jesu zur Mission hin.

Der Bangkokener „Brief an die Kirchen“ sah Jesu Wirksamkeit dort, wo „immer ein Mensch als Kind Gottes seine wahre Freiheit und seine Verantwortlichkeit als Mensch erlangt“.<sup>12</sup> Das württembergische Synodalwort dagegen sieht Gott dort am Werk, wo „Menschen zum Glauben an Jesus Christus, zur Gemeinschaft mit ihm und in die Gliedschaft seines Leibes kommen“.

Derselbe „Brief an die Kirchen“ bezeichnet den Andersgläubigen aus dem Bereich der Weltreligionen als einen „Bruder, durch den uns Gott bereichern will“. <sup>13</sup> Im württembergischen Synodalwort dagegen heißt es im Blick auf die Glieder anderer Religionen: „Das Wort des Heils können sie uns nicht sagen“. Wir jedoch „dürfen nicht aufhören, ihnen Gottes Heil in Jesus Christus zu bezeugen“.

Im Sektionsbericht I von Bangkok steht, daß es uns beim Zeugnis und beim Dialog nicht darum gehen soll, „einen theologischen Streit zu gewinnen“. <sup>14</sup> Daß es jedoch darum gehen könnte, „ihrer viele zu gewinnen“ (1 Kor 9,19), das wird in jenen Sätzen einer *Missionskonferenz* nicht deutlich. Dagegen steht im Freudenstädter Wort: „Der Dialog kann die Mission nicht ersetzen, da der Christ an den Missionsbefehl gebunden ist, Menschen zum Glauben an Jesus zu führen.“

Deutlich wird auch der Unterschied dort, wo Bangkok sich zu dem Satz verstiegen hatte, daß Heil auch die „Befreiung aus den Fesseln der Macht der nordatlantischen Gemeinschaft“ <sup>15</sup> bedeute. Das württembergische Wort stellt lapidar fest: „Wohl ist nicht Heil. Es geht darum, daß der Mensch aus seiner Gottferne zu Gott heimfindet.“

Vollends deutlich wird jedoch die Differenz dort, wo sie auch klar ausgesprochen ist, nämlich dort, wo „in der gegenwärtigen Ökumene“ „vorzugsweise alttestamentliche Heilsvorstellungen von einem ganzheitlichen Heil (Schalom) in Anspruch“ genommen werden. Dies könne „zu schwärmerischen Gleichsetzungen, Erwartungen und Forderungen führen“.

Die so offenkundig im Unterschied zu ÖRK-Äußerungen formulierten Sätze werden in nächster Zeit dazu helfen können, daß es zu Klärungen gegenüber dem ÖRK kommt. Es muß festgestellt werden können, ob zwischen dem offiziellen Kurs des ÖRK und Grundeinsichten der württembergischen Kirche nur Mißverständnisse, oder vielmehr Spannungen, wenn nicht gar Widersprüche bestehen.

Vor allem bietet dies Synodalwort zusammen mit den hinter ihm stehenden gründlichen Arbeitsgruppenergebnissen <sup>16</sup> die Möglichkeit, daß die württembergischen Delegierten zu wichtigen Fragen der Ökumene nicht nur ihre subjektive Meinung, sondern die festgelegte Position ihrer entsendenden Kirche mitbringen können.

### III. ENTWEDER SEHEN SCHWABEN GESPENSTER, ODER . . .

Bis heute wird von den „sieben Schwaben“ tradiert, sie hätten sich auf einen höchst unnötigen und dazuhin merkwürdigen Kampf eingelassen. Mit einem

großen Speer und mit viel Zittern und Zagen seien sie auf einen völlig harmlosen Feldhasen losgegangen, den sie für ein fast apokalyptisches Ungeheuer angesehen hätten.

Vielleicht wird es in Nairobi deutlich, daß die Württemberger auch in der Neuzeit sich auf einen unnötigen, ja lächerlichen Orlog begeben haben. Es könnte ja durchaus sein, daß der württembergischen Kirche und ihrer Synode nachgewiesen wird, daß sie sich völlig grundlos erregt haben.

Die bisher gemachten Erfahrungen jedoch weisen in entgegengesetzte Richtung. Aus ersten Bedenken entstanden über gründlicher Prüfung der offiziellen Dokumente und der Äußerungen von ÖRK-Verantwortlichen immer schwerwiegendere und tieferegehende Anfragen.

Wenn es aber wirklich *keine* Gespenster sind, die wir entdeckt haben, dann darf es doch einfach nicht wahr sein, daß nur die Württemberger als Kirche sich zu Wort melden! Dann kann es doch einfach nicht möglich sein, daß Tausendchaften von reformatorisch geprägten Theologen den ganzen Strom fragwürdiger Äußerungen unreflektiert und unwidersprochen über sich selbst und über ihre Gemeinden wegströmen lassen!

Meine persönlichen Hoffnungen liegen weit *vor* Nairobi. Ich habe den Optimismus noch nicht aufgegeben, daß noch *vor* Nairobi unter verantwortlichen Kirchen, Theologen und theologisch engagierten Laien aus dem weiten Bereich reformatorischer Kirchen es sich ereignen könnte, daß die längst anstehende Auseinandersetzung mitangepackt wird.

Es geht doch um die Existenzfrage der Kirche überhaupt, wenn die Frage der Mission umstritten ist. Es geht doch um den *articulus stantis et cadentis ecclesiae* (oder nennt man solches Reden heute „vollmundig“?), wenn Heil offenbar rein politisch verstanden werden kann. Es kann doch Leute, die Hebräisch gelernt und die Bedeutung des „afrikanischen“ Bischofs Augustin begriffen und die Auslegung des Alten Testaments lieb gewonnen haben, nicht ruhig lassen, wenn verantwortliche theologische Überlegung billig als „westlich“ und „unrealistisch“ abgetan wird.

Ich wage zu hoffen, daß der Beitrag reformatorischer Kirchen sich nicht länger mehr in der fast masochistischen Lust am totalen Verriß durch afrikanische Zeloten erschöpft. Es gibt eine Identitätskrise, die das Suchen afrikanischer und asiatischer Christen nach Identität weit in den Schatten stellt: es ist dies die Identitätskrise reformatorischer, insbesondere lutherischer Theologen und Kirchen. Es wäre Ungehorsam, wenn wir weiterhin unsere Identitätskrise unter der

Hand ummünzen würden zum Ausweis echter Glaubensexistenz, so etwa nach dem Lutherwort: „Wir sind Bettler, das ist wahr!“ Keine Sorge, das Umkippen in eine theologia gloriae kommt nicht so rasch. „Man muß arbeiten“, dies Lutherwort aus einer Osterpredigt gilt uns heute wohl mehr.

Wenn es keine Gespenster sind, die wir Schwaben entdeckt haben, dann möchte ich gerade im Zusammenhang von Nairobi dringend bitten: Tun Sie keinen Tag länger mehr die kritische Auseinandersetzung mit dem seit 1966 eingeschlagenen Kurs des ÖRK als Spleen von Uninformierten oder von dummdreisten Evangelikalen ab! Sondern helfen Sie mit, daß diese kritische Auseinandersetzung den Rang einer Existenzfrage für unsere Kirchen und für die Weltchristenheit bekommt!

#### ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> Die „Anfragen an den Ökumenischen Rat der Kirchen“ sind veröffentlicht in einem Sonderdruck „Württembergisches Gespräch mit dem Ökumenischen Rat“, der vom Amt für Information, 7 Stuttgart 1, Theodor-Heuss-Straße 23, zu erhalten ist, und in Rolf Scheffbuch, „Frag-WÜRDIGE Ökumene“, Telos-Taschenbuch 84, Stuttgart 1974.

<sup>2</sup> Zitat aus den „Anfragen“, Teil B, Einleitung, a.a.O. Sonderdruck S. 9.

<sup>3</sup> In Sonderheit zu erwähnen sind ein besorgter Brief des Synodalpräsidenten Richter Hans Eißler, Urach, und die Septemberberatung des württembergischen Synodalausschusses Diakonie-Ökumene-Mission.

<sup>4</sup> Außer dem Delegationsleiter Prälat Pfeiffer gehörten der württembergischen Arbeitsgruppe folgende Teilnehmer an: Direktor Ströbel und die Oberkirchenräte Arnold und Sorg; sowie neben dem Synodalpräsidenten Richter Eißler die Synodalen Pfarrer Benz, Pfarrer Grünzweig, Dekan Maisch, Zahnarzt Pfander und Pfarrer Rolf Scheffbuch. Von seiten des ÖRK nahmen an dem Gespräch teil: Dr. Potter, Dr. Raiser, Dr. Vischer, Emilio Castro, Dr. Hoffmann, Dr. Wieser, Dr. Samartha, Dr. Nissiotis und Dr. Weber.

<sup>5</sup> Die Verpflichtung gegenüber dem Aufbau einer Weltgemeinschaft wurde etwa von M. M. Thomas in Genf 1973 ausgesprochen: „In meinen Augen begann mit der wahren Revolution, die sich in der ökumenischen Bewegung in den sechziger Jahren vollzog, die geistig und theologisch fundierte Vereinigung jener von jeher getrennten Anliegen. Sie haben sich gegenseitig in einem solchen Ausmaß durchdrungen, daß man die Einheit der Kirche, Weltmission und den Kampf um soziale Gerechtigkeit und den Aufbau einer Weltgemeinschaft heute nicht mehr voneinander isoliert betrachten kann.“ (Genf 1973, Beiheft zur Ökumenischen Rundschau Nr. 24, Korntal 1974, S. 16 f.)

<sup>6</sup> s. Karl Heim, Unsere Verpflichtung zur Weltmission in „Leben aus dem Glauben“, Furche 1932, S. 239 ff.; Die Botschaft des Neuen Testaments an die Heidenwelt in „Leben aus dem Glauben“, S. 57 ff.

<sup>7</sup> Wenige Tage vor dem Gespräch des ÖRK-Stabs mit der württembergischen Gruppe hatte ein ernstes Gespräch zwischen Vertretern des Rates der EKD unter Leitung von Landesbischof D. Claß als Ratsvorsitzendem und ÖRK-Vertretern statt-

gefunden, bei dem es vornehmlich um die aus der EKD kommende Kritik am Antirassismusprogramm und seinem Sonderfonds gegangen war.

<sup>8</sup> Siehe Neu-Delhi Ass. Doc. Nr. 24, S. 5 (hektographiert, deutsche Übersetzung). Dazu die Sätze aus dem Bericht des Generalsekretärs Dr. Potter vor dem Zentralausschuß Genf 1973: „Man kann sich wirklich fragen: Wann bedarf der Glaube in der Aktion einer theologischen Reflexion? Es wäre ein leichtes, diese Vorwürfe und Fragen mit dem Hinweis auf die große Vielfalt der Gebiete zu widerlegen, auf denen sich im Ökumenischen Rat ein theologischer Reflexionsprozeß vollzieht. . . . Folgende Tatsache bleibt jedoch bestehen: die früheren scholastischen, deduktiven Konzeptionen Europas von der Theologie wurden als Norm zwar zu Recht in Frage gestellt, doch ist es uns nicht gelungen, gleichzeitig neue Formen einer realitäts- und praxisbezogenen Theologie zu entwickeln. . . . Wir haben noch nicht die notwendige spirituelle Sensibilität entwickelt, um Formen der theologischen Reflexion, die sich weder des Wortes noch bestimmter Konzeptionen als Ausdrucksmittel bedienen, anerkennen und würdigen zu können.“ (a.a.O. S. 37 f.)

<sup>9</sup> So Landesbischof D. Claß am 28.6.1974 vor der Landessynode, siehe „Württembergisches Gespräch“, a.a.O. S. 52.

<sup>10</sup> Der Brief von Generalsekretär Dr. Potter an Landesbischof D. Claß ist abgedruckt in „Frag-WÜRDIGE Ökumene“, a.a.O. S. 90 ff.

<sup>11</sup> „Das Heil der Welt heute“, Dokumente der Weltmissionskonferenz Bangkok, herausgegeben von Philip A. Potter, Stuttgart 1973, S. 95 f.

<sup>12</sup> „Das Heil der Welt heute“, a.a.O. S. 262.

<sup>13</sup> „Das Heil der Welt heute“, a.a.O. S. 262.

<sup>14</sup> „Das Heil der Welt heute“, a.a.O. S. 187.

<sup>15</sup> „Das Heil der Welt heute“, a.a.O. S. 199.

<sup>16</sup> Das gesamte Material ist abgedruckt in „beraten und beschlossen“, Nr. 1/1975, Thema „Mission und Ökumene“, herausgegeben vom Amt für Information, 7 Stuttgart 1, Theodor-Heuss-Straße 23 (auch dort erhältlich).

## Nairobi 1975 - Konflikt unter Christen?

VON HANS PH. MEYER

Es gibt kaum einen Vorblick auf die Weltkirchenkonferenz in Nairobi, in dem nicht zu hören oder zu lesen ist, daß es auf dieser Konferenz Konflikte geben wird, deren Austragung nicht zu umgehen sein wird. Wer nicht bereits damit rechnete, der muß es aus den Äußerungen von Sachkundigen und Verantwortlichen entnehmen: Vor allem für Angehörige der sogenannten weißen Kirchen aus dem Westen wird die Vollversammlung Belastungen bringen. Der Generalsekretär des Ökumenischen Rates, Philip Potter, selbst sprach davon, daß „die westlichen Teilnehmer natürlich einer Belastungsprobe“ ausgesetzt sein würden (epd Nr. 82/1975), und der Sekretär der Fünften Vollversammlung, David Gill,